

Renzo Ferrari



Renzo Ferrari anlässlich der Ausstellung «Visions nomades» in Neuenburg am 22. November 2014. Foto: Stefano Iori

Was waren die ersten Schritte Ihrer künstlerischen Laufbahn?

Als Jugendlicher besuchte ich oft meine Grosseltern mütterlicherseits, die in der Nähe von Lugano wohnten. Dort lernte ich den fahrenden Maler Ugo Moglia kennen, der diese Gegend ganz besonders mochte und seine visuellen Eindrücke des Tages mit der paradoxen und doch unausweichlichen Gegenwart des Mondes künstlerisch vermählte. So erwachte mein Interesse für die Welt der Kunst, und in mir reifte der Entschluss – dem meine Eltern nicht wirklich zustimmten – nach Mailand zu gehen, an die Kunstakademie von Brera. Die Grossstadtatmosphäre in der lombardischen Metropole liess mich meine ländliche Herkunft sofort vergessen und löste in mir einen starken Hunger nach den hier reichlich vorhandenen Museen, Bibliotheken, Kunstsammlungen und Kunstgalerien aus. Nach meiner Ausbildung an der Kunstakademie, die ich mit einer wissenschaftlichen Arbeit über das grafische Werk von James Ensor abschloss, begann meine Karriere als Maler 1962 mit einer Ausstellung in der Galleria delle Ore, die von der Kritik und dem Publikum gut aufgenommen wurde. Es war also eine gute Idee gewesen, Mailand als Arbeitsort zu wählen und dort auszustellen.

Mit welchen Schwierigkeiten ist ein Künstler konfrontiert?

Heute denken die jungen Leute, die eine künstlerische Ausbildung absolviert haben, natürlich an ihre Arbeit. Sie denken aber vor allem aber an ihre Karriere, nach dem

Motto «alles und zwar sofort», und mit dem Ziel, gleich «in» zu sein und rasch in den Kunstbetrieb einzusteigen. Aber der Kunstmarkt ist unerbittlich, genauso wie die Welt der Formel 1: Nur ganz wenige werden «Champions», und die werden von renommierten Galerien unterstützt. Alle anderen werden schnell verbraucht und bleiben Randfiguren des Marktes. Ich wähle diesen extremen Vergleich, weil ich der Meinung bin, dass die Entscheidung, den Beruf des Künstlers zu ergreifen, eine Zeit der Entwicklung braucht, die das eilige Hinterherhasten nach der neuesten Mode ausschliesst und die auch das Risiko herber Enttäuschungen birgt, wenn man den sofortigen Erfolg erwartet. Es würde sich vielleicht lohnen, sich an Degas zu erinnern, der einmal sagte: «Man muss die Künstler entmutigen». Das scheint gar nicht so anachronistisch angesichts der aktuellen künstlerischen Überbevölkerung. Man wünschte sich eine «Geburtenkontrolle für Künstler» und eine weniger «demokratische» Bewertung bei der Vergabe von Stipendien und Kunstpreisen, die doch oft für einen «Duchampismus» stehen, der der Mode unterworfen ist und stark dazu neigt, ausgefallene und seltene Positionen des Nonkonformismus auszumachen. Soweit mich die Klippen dieses Systems betreffen, ermuntern sie mich ironischerweise eher dazu, mich gegen sie aufzulehnen, ihnen entgegenzusteuern und einfach weiterzuarbeiten.

Was hat Ihre Kreativität im Lauf der Zeit bereichert?

Man könnte es so zusammenfassen: Mein kreativer Antrieb war und ist nach wie vor meine grosse Neugier auf die Welt, die Erfahrung, die Geschichte und die Gegenwart, aber immer vor dem Hintergrund einer altüberlieferten, gemeinsamen Erinnerung. Malen ist ein Medium, das mich auf einen manchmal durchaus gefährlichen, aber doch existenziellen und vielversprechenden Weg geführt hat, wie es die chronologisch angeordnete Ausstellung «Renzo Ferrari. Visions Nomades» zeigt, und der mich durchaus weiterhin dazu anregen könnte, mit ständigem Fragen und In-Frage-stellen zu experimentieren. Inzwischen haben sich die Orte, die Leute, die Ereignisse und meine Lebensphilosophie geändert, aber die Hauptbemühung ist und bleibt, wann immer möglich, durch meine Arbeit einen nicht schmeichelhaften oder Trost spendenden, aber für unseren Zustand symptomatischen Energiestrom freizusetzen und wiederzugeben. Der aktuelle Stand der Dinge, der Ereignisse in der Welt und der modischen zeitgenössischen Kunst drängt mich immer

mehr zu einer Konfrontation und einer zwingend erforderlichen Auseinandersetzung mit der Geschichte und der Kunst, die auf unseren Schultern lastet. Ohne Erinnerung ist der Mensch, ist der Künstler verloren und nicht in der Lage, in irgendeiner Form von künstlerischem Ausdruck zu bestehen.

Was sind Ihre aktuellen Projekte?

Ich habe viele Projekte praktischer Natur. Ich muss meine Arbeiten ordnen und mir Gedanken machen, wem ich sie geben soll. Das sind Werke und verschiedene Dokumente, die immer noch in meinem Besitz sind. Ich muss also zunächst eine detaillierte Inventur machen. Was die Empfänger betrifft, bieten sich zahlreiche Möglichkeiten. Dann sind im Verlag Skira in der Reihe über moderne Kunst kürzlich zwei Monografien erschienen: Pittura 1990–2010 und Opere grafiche 1958–2013 und der Katalog «Visioni nomadi. Visions nomades» 1958–2013 zu der Retrospektive in den Kunstmuseen von Neuenburg und Lugano. Es soll auch eine Dokumentation über meine bisher unveröffentlichten Werke erscheinen. Ausserdem sind eine Monografie über die Zeichnungen 1956–2015 vorgesehen und, ich hoffe sehr darauf, ein Catalogue raisonné zum Gesamtwerk (ab 1955). Momentan arbeite ich an einer Ausstellung mit dem Titel «World», die ich noch 2015 vorschlagen werde.

Was bedeutet die gegenwärtige Ausstellung für Sie?

Da brauche ich nicht lange zu überlegen. Das Projekt «Visions nomades» (Retrospektive 1958–2013) ist dank der Kuratorinnen Antonia Nessi und Cristina Sonderegger und natürlich dank Marco Franciolli, dem Direktor des Museo Cantonale d'Arte Lugano, zu meiner grössten Zufriedenheit realisiert worden. Die aktuelle Ausstellung in Neuenburg, die Mario Botta gestaltet hat und die viel Erfolg hat, hat mir die Möglichkeit gegeben, die chronologische Retrospektive aus wohlwollender Sicht zu überblicken und hat mich bereits zu einem neuen Werk inspiriert, das aber noch ein «Work in progress» ist.

Vom Tessin nach Mailand und zurück: Wie würden Sie diese künstlerische und existenzielle Erfahrung beschreiben?

Nun, viele Bewunderer meiner Kunst meinen nach wie vor, dass der Ort für meine Ausbildung und für meine Ausstellungen statt in Mailand oder überhaupt in Italien vielleicht besser im Norden Europas hätte liegen sollen: in der Deutschschweiz oder in Deutschland. So hätte ich mich angesichts des Wesens meiner Malerei besser festigen können. Ich stimme ihnen darin überein, dass ich vielleicht in einem weniger engen geografischen Raum hätte ausstellen sollen. Aber wie ich anfangs schon sagte: Der Beruf des Künstlers war und ist nie einfach. Ich konnte feststellen, dass die Ausstellung in Neuenburg auf echtes Interesse gestossen ist, dort, wo ich dank des Muts der Kuratorin Antonia Nessi als Unbekannter begonnen habe. Ich persönlich glaube, dass es ist nie zu spät ist und dass ich nach meiner Rückkehr nach Cadro mein Werk vielleicht einmal ausführlicher vorstellen kann. Mailand hat mir viel gegeben, und ich kann mir meine heutige kreative Bilanz nicht vorstellen ohne den Anklang, den meine Arbeit in dieser Stadt gefunden hat.

Renzo Ferrari Visions nomades

Ausstellungen in Neuenburg und in Lugano,
2014–2015
(Binding Sélection d'Artistes N° 55)